

Mir z'lieb

Die Kundenzeitschrift der EGK-Gesundheitskasse
17. Jahrgang | Oktober 2012

Leben im Bergdorf

Familienleben in Bürchen VS

Dem Wandel getrotzt

Bischofszeller Ansichten

Voller Einsatz für die Pfadi

Fundraiser Martin Knoblauch

www.egk.ch



EGK

Gesund versichert



Andrea Vesti
Redaktorin
«Mir z'lieb»

«Ich bin noch nie mit einem Autozug gefahren», gestand ich meiner Kollegin Yvonne Zollinger kurz vor der Autoverladestation Kandersteg. Klar, ein Helikopterflug löst weit mehr Adrenalin aus, doch wie oft erleben wir im fortgeschrittenen Alter etwas komplett Neues? Nach einigen Minuten Fahrt in vollkommener Dunkelheit lockerte ich die Autogurte und streckte die Beine. Ich dachte an die Geisterbahn unserer Dorfchilbli. Dort sah ich ähnlich wenig, weil ich immer die Augen zu hatte. Doch mein Wägelchen wurde am Schluss nicht so herzlich in Empfang genommen, wie wir die Gastfreundschaft und die Menschen im Wallis erlebt haben.

Schreiben Sie uns bitte, wenn Sie Ergänzungen oder Einwände gegen die im «Mir z'lieb» publizierten Texte haben! Die Redaktion freut sich auf Ihre Post, ob als Brief oder E-Mail.

Redaktionsadresse:
EGK-Gesundheitskasse, Redaktion «Mir z'lieb»
Postfach 363, 4501 Solothurn
mirzlieb@gfms.ch

Impressum: «Mir z'lieb»
Herausgeberin: EGK-Gesundheitskasse
Gesamtauflage: 94900 Exemplare
Internet: www.egk.ch
Redaktionsleitung: Zett Corporate Publishing, Yvonne Zollinger
Verantwortlich: GfM AG, Bruno Mosconi
Lektorat/Koordination: GfM AG, Marianne De Paris
Redaktion: Walter Hess, Andrea Vesti
Gestaltung: Ingold Design, Stephan Ingold, Caroline Diethelm
Foto Titelseite: Yvonne Zollinger
Fotos Inhalt: iStockphoto, Walter Hess, Yvonne Zollinger, Andrea Vesti, PBS Archiv, Elisa Brügger

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos oder Illustrationen übernimmt die Herausgeberin keine Haftung.

Fokus

Leben auf dem Berg 3
«Wir wollen Bürchen auf die Landkarte bringen» 6

Kolumne

Chind und Chegel 7

EGK-Kundenmitteilung

Die guten Seiten der EGK 10

SNE-Programm

Persönlich

12 Fragen an Frölein Da Capo 13

Reiselust

Bischofszell: farbiges, lebendiges Museum mit Stil 14

Ausflugtipp

Wo das Wasser von den Bergen stürzt 17

Interview

Mission Pfadi 18

Kinderseite

20

Die Zukunft sichern

Die Gemeinde Bürchen will sich in Richtung eines nachhaltigen Tourismus entwickeln. Das Projekt «Bürchen Mystic» spielt dabei eine zentrale Rolle.



Kleinod Bischofszell

Man trifft sie in allen Landesteilen der Schweiz: mittelalterliche Städtchen, die wahre Kleinode sind. Eines der schönsten Beispiele ist Bischofszell im Oberthurgau.



Die Pfadi ist seine Mission

Martin Knoblauch ist dafür zuständig, für die Pfadibewegung Schweiz (PBS) Geld zu sammeln. Mit grossem Engagement konnte er bereits eine Vervierfachung der Bruttospenden realisieren.





Leben auf dem Berg

Hoch über dem Rhonetal liegt das Walliser Bergdorf Bürchen. Rund 728 Einwohner zählt der kleine Ort, der für seine Ski- und Wandergebiete bekannt ist. Familie Zenhäusern lässt uns an ihrem dörflichen Alltag teilhaben.

Wenn Puk Zenhäusern morgens erwacht, fällt ihr erster Blick auf das Bietschhorn. Der knapp 4000 Meter hohe Berg ist eine Augenweide. Schnee liegt unterhalb des markanten Gipfels,

VON ANDREA VESTI

am Fuss des Berges schliessen sich sanfte, grüne Hügel an. Vor zwanzig Jahren kam die Dänin eine Saison lang als Serviceangestellte nach Bürchen – und blieb der Liebe wegen. An der Bilderbuchlandschaft hat sie sich noch nicht sattgesehen. So sehr sie die Natur und das wechselnde Klima im Wallis liebt, ab und an sehnt sie sich nach der Weite und dem Meer ihrer Heimat: «Gegensätzlicher könnten Welten nicht sein.»

Bereits um sieben Uhr beginnt die 40-Jährige mit ihrer Arbeit als Postausträgerin. Ihr Ehemann ist um diese Zeit schon auf dem Weg ins Tal. Damian Zenhäusern ist ein Einheimischer, in «Birchu», wie die Walliser sagen, geboren und

aufgewachsen. Die schöne Umgebung seiner Heimat sei für ihn nichts Besonderes, meint er, zu lange lebe er schon hier. Sein Arbeitsweg, der sich hauptsächlich durch Birken- und Arvenwälder schlängelt, ist für ihn ebenfalls selbstverständlich; die meisten Männer, die in Bürchen wohnen, arbeiten im Rhonetal. Verschiedene industrielle Grossbetriebe haben sich dort angesiedelt, hauptsächlich Aluminium- und Chemiewerke. Nachdem die Agrarwirtschaft fast gänzlich verschwand, sind sie heute neben dem Tourismus die wichtigsten Arbeitgeber im Oberwallis.

FRÜHE ABNABELUNG

Damian Zenhäusern ist als Maschinist für ein grosses Bauunternehmen in Raron tätig. Von Maschinen hatte er bereits als Junge geträumt, anfangs der 80er-Jahre gab es jedoch noch keine Ausbildung in die gewünschte Richtung. Die Eltern aber bestanden auf einem Lehrabschluss. «Mein Vater riet mir, Koch zu lernen, so käme ich auch alleine über die Runden.» Nach der Ausbildung und zwei Saisons in der Küche hatte er genug; das Baugewerbe lockte mit angenehmeren Arbeitszeiten und besserem Einkommen. Kochen macht Damian Zenhäusern nach wie vor Spass; besonders an den Wochenenden steht der 43-Jährige immer gerne am Herd. ▶

Vor beruflichen Entscheidungen stehen die Kinder der Zenhäusern noch nicht. Die Töchter Mia und Nikita, 7- und 11-jährig, besuchen bis zur sechsten Klasse die Schule im Dorf. Für den 13-jährigen Sebastian begann mit dem Eintritt in die Oberstufe allerdings ein neuer Abschnitt. Er nimmt täglich das Postauto nach Visp und ist an vielen Tagen erst um fünf Uhr abends wieder zu Hause. «Das sind lange, anstrengende Tage für die Schüler», meint seine Mutter, «Hausaufgaben und Lernen stehen dann auch noch an.»

Für sie selber ist es ein erstes Loslassen, ein ungewohntes Gefühl. Doch die Weichen für die Zukunft sind gestellt; wer den geschützten Rahmen des Dorfes mit dem Postauto verlässt, wird für die nächsten Jahre immer häufiger weg sein. Lehrbetriebe, Berufsschule, Universität; die Möglichkeiten heute sind weit vielfältiger als noch vor zwanzig Jahren, davon sind Puk und Damian Zenhäusern überzeugt, nur: «Die Schüler, die Auszubildenden, wir Eltern; alle müssen flexibel sein.»

OFFEN FÜR NEUES

Doch gerade für erwerbstätige Mütter sind Unregelmässigkeiten eine Belastung. Puk Zenhäusern hat ungeduldig auf die definitive Einführung von Blockzeiten in der Schule gewartet, die seit den Sommerferien nun eingeführt wurden. Für die Dänin ist klar, dass eher die Zugezogenen solche Veränderungen wünschen. Die Einheimischen seien so gut mit ihren Familien im Dorf vernetzt, da erübrige sich das Thema Fremdbetreuung. Entsprechend knapp fiel auch die Abstimmung zu den Blockzeiten aus. Bei den

Zenhäusern schaut die Schwiegermutter am Morgen zu den Kindern, da beide Eltern bereits früh das Haus verlassen. Für Puk Zenhäusern ist das ein grosses Glück, sie könnte sonst ihrer Tätigkeit nicht nachgehen: «Unser neu gebautes Haus, zwei Autos, Ferien, das muss zuerst einmal verdient werden.» Für die dreifache Mutter ist es normal, dass sie arbeiten geht. In Dänemark wäre dies gar kein Thema, meint sie, dort würden alle Frauen 100 Prozent arbeiten. Allerdings geniesst sie aktuell die Möglichkeit, Teilzeit zu arbeiten und die Kinder auch tagsüber zu sehen.

Trotzdem ist die Dänin mit ihrer beruflichen Situation nicht ganz zufrieden. Wenn sie mit ihren Freundinnen telefoniert und von deren Ausbildungen und anspruchsvollen Jobs hört, werde sie manchmal etwas neidisch. Ihre Matura ist in der Schweiz nicht gültig, sie müsste sich auf anderen Wegen weiterbilden und dies wäre wiederum eine kostspielige Angelegenheit. «Vielleicht ergibt sich etwas durch die Post, vielleicht auch erst, wenn die Kinder grösser sind. Wer weiss.»

«WENN DU LACHST, LACHEN SIE ZURÜCK»

Ihre Entscheidung, in Bürchen zu bleiben, hat Puk Zenhäusern nie bereut. Aus dem Urlaubsflirt mit ihrem Mann vor zwanzig Jahren entstand bald eine seriöse Beziehung. Obwohl es im katholischen Dorf verpönt war, ohne Heirat zusammenzuwohnen, wollten die beiden auf diesem Weg probieren, ob ihre Liebe Bestand hat. Fünf Jahre lang musste die Dänin alle drei Monate ausreisen, um ihr Visum zu erneuern: «Ich wollte auf keinen Fall, dass man mit dem Finger auf mich zeigt und sagt, ich hätte nur wegen der Be-

Hinter der Kirche steht das Schulhaus des Dorfes, ein wunderschönes Gebäude aus Holz.



Bevölkerung der Gemeinde Bürchen nach Altersgruppen (31. Dez. 2009)

0–15 Jahre	105
16–65 Jahre	492
Über 65 Jahre	130
<i>Total</i>	<i>727</i>

Gemeindefläche 1341 ha

Tiefster Punkt	Turtig: 600 m ü. M.
Höchster Punkt	Grat: 2850 m ü. M.
Dorfzone	1100–1600 m ü. M.

Infrastruktur

Post im Hasel
Bank im Hasel
Bancomat in Zenhäusern
Einkaufsmöglichkeiten Hasel: Hauptladen
Ferienhauszone: Zweigstelle
Zenhäusern: Birkendorfmärt

Schule

Kindergarten und Primarschule bis 6. Klasse
Sekundar- und Realschule in Visp

Temperaturen im Sommer

Höchst: 32 Grad
Tiefst: 12 Grad

Temperaturen im Winter

Höchst: 10 Grad
Tiefst: –25 Grad

Sonnentage: 280 Tage

willigung geheiratet.» Schnell erkannte sie, dass es an ihr lag, auf die Menschen zuzugehen. Sie knüpfte Kontakte in einem der 22 Vereine, die das kleine Dorf zählt. Da es kaum kulturelle Angebote in Bürchen gibt, wird das Vereinsleben grossgeschrieben. «Schlechte Erfahrungen habe ich nie gemacht», meint sie, «natürlich ist es als Ausländerin nicht immer einfach und auch ich bin manchmal gegen verschlossene Türen gerannt.»

Offenheit bedeutet für Puk Zenhäusern auch Weiterkommen. Gerade deshalb ist sie Veränderungen gegenüber meist positiv eingestellt und verfolgt das anstehende Grossprojekt im Dorf gefasster als andere Einwohner. «Bürchen Mystic» soll den Tourismus im Dorf nachhaltig zum Erfolg führen; unter Einbezug von leeren Ställen und Scheunen ist ein Begegnungszentrum mit Hotelbetten geplant, das Einheimische und Gäste zusammenführen soll. In einer ersten Urversammlung hat die Bürchner Bevölkerung



Typische Walliser Scheunen finden sich auch in Bürchen.

dem Projekt zugestimmt. Auch Damian Zenhäusern hat diesen Entscheid unterstützt. Inzwischen ist er skeptischer.

WEGWEISENDER ENTSCHEID

Der definitive Entscheid für das Projekt «Bürchen Mystic» wird an der Urversammlung im Dezember 2013 gefällt. Puk und Damian Zenhäusern sind sich einig: «Grundsätzlich unterstützen wir unseren Gemeindepräsidenten in seinen Vorhaben. Wenn er sagt, das sei eine gute Sache, dann machen wir das.» Doch der Bürchner ist überzeugt, dass er nicht alleine steht mit seinen Zweifeln. Andererseits wissen alle, dass es so nicht weitergehen kann. Der Schnee im Winter werde immer knapper, die Nullgradgrenze steige jedes Jahr an, die Sessellifte hätten keine Überdachung; genügend Gründe für viele Leute, nicht zu kommen, meint er. Trotzdem ist das Gebiet vor allem bei Familien beliebt, es ist übersichtlich und nicht zu teuer. Er erzählt von einigen Touristen, die sesshaft wurden und blieben. Letztes Jahr wurden 13 neue Häuser in Bürchen gebaut, vor allem von jüngeren Leuten. Das sei ein gutes Zeichen für das Dorf, meint er.

Ihr eigenes Haus haben die Zenhäusern vor zwei Jahren gebaut. Mit seiner weissen Fassade und den roten Stützpfeilern hebt es sich vom Dorfbild ab. Rot-Weiss, die Farben Dänemarks. Obwohl Puk Zenhäusern ein ausgezeichnetes «Walliserditsch» spricht, redet sie mit den Kindern Dänisch: «Unsere Kinder sollen mit beiden Kulturen vertraut sein und wissen, dass es noch andere Möglichkeiten gibt», meint sie. Vermutlich rechnet sie mehr als andere Mütter damit, dass die Kinder eines Tages in die grosse weite Welt aufbrechen werden.

Und sie, wird sie in Bürchen alt werden? Puk Zenhäuserns Blick schweift zum Bietschhorn, dann zu ihrem Mann Damian. «Lassen wir es auf uns zukommen. Wir leben da, wo wir uns zu Hause fühlen.» ■



«Wir wollen Bürchen auf die Landkarte bringen»

Die Gemeinde Bürchen entwickelt sich in Richtung eines nachhaltigen Tourismus. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Projekt «Bürchen Mystic». Strukturelle Probleme, wie etwa die starke Zersiedelung mit einem fehlenden Zentrum und jene der vielen Zweitwohnungen mit einer niedrigen Bettenbelegung, sollen damit gelöst werden.

Die Vorgaben sind klar: Bürchen muss die Übernachtungszahlen und den Umsatz der Bahnen verdoppeln, damit die bestehende Infrastruktur langfristig aufrechterhalten wird. Das Touristische Leitbild formuliert die Vision der Bürchner und der Moosalp-Region dementsprechend ehrgeizig. Bis zum Jahr 2025 will Bürchen eine der bevorzugten Destinationen für naturliebhabende Menschen und Familien werden.

Gemeindepräsident Karl Werlen ist vom Erfolg des Projektes «Bürchen Mystic» überzeugt. Mit ihm will er Bürchen auf die Landkarte brin-

gen. Im Dezember 2011 erhielt das Projekt neuen Auftrieb. Nach über einem Jahr der Suche wollen zwei Schweizer Unternehmen die Projektierungsphase realisieren und investieren dafür 1,5 Millionen Franken.

Herr Werlen, von aussen gesehen geht es der Gemeinde Bürchen gar nicht so schlecht.

Wenn Sie das erste Mal in Bürchen sind, werden Ihnen schmucke Häuser und eine wunderbare Aussicht in Erinnerung bleiben. Vermutlich sind Ihnen im ersten Augenblick die Schlaglöcher in den Quartierstrassen nicht aufgefallen. Als Berggemeinde stehen wir etwas zwischen Stühlen und Bänken. Bürchen ist nicht das typische Walliserdorf mit einem klassischen Zentrum. Das Gemeindegebiet erstreckt sich über verschiedene Weiler. Die Finanzierung der weitläufigen, kostenintensiven Infrastruktur bereitet uns des Öfteren Sorgen.

Spielen dabei auch die vielen Ferienwohnungen eine Rolle?

Bürchen bietet in Spitzenzeiten 2500 Gästen die Möglichkeit, erholsame Ferien zu verbringen. Demgegenüber stehen allerdings lediglich 750 Einwohner (250 Haushalte), die das ganze Jahr ansässig sind und die Hauptlast der Steuerlast tragen. Die Infrastruktur muss permanent für über 3000 Personen gewährleistet sein, auch wenn die Feriengäste nur ein paar Wochen hier verweilen. Die Herausforderung besteht darin, mit dem knappen Budget ein weitläufiges Gemeindegebiet instand zu halten und nötige Investitionen zu tätigen.

Zur Sprache stand bis im Februar 2011 der Zusammenschluss mit fünf anderen Gemeinden zur Grossgemeinde Visp. Das Projekt kam jedoch nicht zustande, weil sich drei Gemeinden dagegen entschieden. Was hätte diese Fusion Bürchen gebracht?

Als kleine Gemeinde ist es äusserst schwierig, seine Interessen überregional zu vertreten. Mit der Fusion wäre Bürchen Teil der zweitgrössten und wirtschaftlich stärksten Oberwalliser Gemeinde geworden. Dadurch hätte die Gemeinde Bürchen ihre Interessen mit herausragenden Projekten besser durchsetzen können. Die Einwohner und Einwohnerinnen befürworteten die Fusion mit 74% und waren bereit, die Herausforderung anzunehmen und diese Chance zu packen.

Was, glauben Sie, war der Grund für das Scheitern des Zusammenschlusses?

Die ablehnenden Gemeinden befürchteten wohl, dass sie ihre Identität aufgeben, politisch nicht

mehr alleine entscheiden und deshalb an Einfluss verlieren. Sie haben diese Ängste vermutlich stärker gewichtet als die Chancen einer Fusion.

Mit den nahen Grossbetrieben in Raron und Visp sind Arbeitsplätze für viele Bürchner vorhanden.

Bürchen ist eingebettet in die regionale Wirtschaft. Die meisten Arbeitsplätze bietet nach wie vor die Lonza in Visp. Doch was in diesen hektischen Zeiten mit den Unternehmen passieren wird, können wir nicht oder nur ganz am ▶

Das Projekt «Bürchen Mystic»

Ziel des Projekts ist die Realisierung eines Begegnungszentrums für Einheimische und Gäste im Gebiet Bodmen (Ortsteil in Bürchen). Zentral sei hier ein geeignetes Erschliessungsprojekt zwischen Dorfteil und Ferienhauszone. Auf der Basis eines Leitbilds und eines Gestaltungsplans sollen so eine Hotelanlage, ein Parkhaus, Projekte für touristische Angebote und die Gestaltung des Aussenraums entstehen. Eine zentrale Rolle spielen bei Letzterem die zahlreichen schützenswerten Objekte ausserhalb der Bauzone, wie zum Beispiel alte Stadel, die mit einer Umnutzung sinnvoll in das Gesamtprojekt integriert werden sollen.

Zwei Schweizer Unternehmen wollen die Projektierungsphase realisieren. Gemäss Gemeindepräsident Karl Werlen handelt es sich dabei um die baumag generalbau ag mit Hauptsitz in Bern. Sie ist als Generalunternehmen und Gesamtdienstleister spezialisiert auf die Projektentwicklung und Ausführung von Bauprojekten. Weiter beteiligt sich auch die STPC-G1, eine Firmengruppe mit Hauptsitz in Zug. Sie agiert in den Bereichen Architektur, Bauingenieurwesen und Beratung. Die beiden Partner werden die Projektphase realisieren und dafür 1,5 Millionen Franken investieren. «Gemeinde- und Kantonsvertreter sowie namhafte Institutionen sollen von Beginn an ins Projekt einbezogen werden», so Werlen. Sobald die Projektierung abgeschlossen ist, wird die Urversammlung 2013 definitiv über die Realisierung des Projekts entscheiden. «Sollte dieser definitive Entscheid zu Ungunsten des Projekts ausfallen, muss die Gemeinde zwei Drittel der Projektierungskosten zurückbezahlen», erklärt der Gemeindepräsident. Die Urversammlung hat Mitte Dezember 2011 diesem Vorgehen ohne Gegenstimme zugestimmt. Damit habe die Bevölkerung von Bürchen einen wegweisenden Grundsatzentscheid gefällt, betont Werlen.

Quellen: Walliser Bote 22.12.2011,
Factsheet Bürchen

Chind & Chegel

VON YVONNE ZOLLINGER

Alle Jahre wieder

Wenn irgendwo auf diesem Planeten schon im Oktober ein Grippevirus sein Opfer sucht, dann findet er mich. Als Entschädigung dafür bin ich für den Rest des Winters reichlich mit Antikörpern ausgestattet.

Allgemein tendiert der Mensch ja dazu, eine Grippe als lästiges Übel zu betrachten, das man mit möglichst viel pharmazeutischem Aufwand möglichst schnell hinter sich bringt. Gibt es eine Krankheit, gegen die noch mehr Pillen, Pülverchen und Wässerchen erfunden wurden, als gegen die Grippe? Dabei gehört die gute alte Grippe zu den treuesten und beständigsten Freunden des Menschen. Bei den meisten von uns schaut sie regelmässig jedes Jahr einmal vorbei, sorgt für ein paar arbeitsfreie Tage und gibt uns Zeit, Dinge zu tun, die wir das ganze Jahr nie tun würden. Zum Beispiel die Astlöcher in der getäfelten Zimmerdecke zählen. Oder im Vorhang nach der Stelle zu suchen, an der sich das Muster zu wiederholen beginnt.

Die Grippe gibt uns auch Gelegenheit, die Funktionen unseres Körpers neu kennenzulernen und zu verstehen. Sie macht uns klar, dass die Nase nicht nur ein Organ zum Atmen und Riechen ist, sondern auch als Nebenfluss des Amazonas fungieren kann. Oder dass wir Körperöffnungen besitzen, die zu peinlich sind, um sie zu erwähnen, aber unbedingt notwendig für ein Zäpfchen. Sie macht uns bewusst, wie viele Knochen in unserem Leib fähig sind, sich durch Schmerz bemerkbar zu machen, und wie es sich anfühlt, wenn man ein «Reibeisen» verschluckt hat.

Geniessen wir diese Erfahrungen. Denn ehe wir uns versehen, ist der Zauber vorbei. Unser hustensaftumnebeltes Hirn wird wieder klar. Der Kopf schrumpft auf die normale Grösse zurück und der Nebenfluss des Amazonas versiegt. Jetzt befinden wir uns in dem Stadium, das uns noch zum Kranken erklärt, ohne die Symptome des Krankseins erdulden zu müssen. Wir könnten uns also theoretisch vom Krankenlager erheben. Wem das Ganze aber zu schnell geht, der sollte seinen labilen Zustand ausnutzen und ein wenig fernsehen. Nach fünf unsäglichen Talkshows, drei nervtötenden Gerichtssendungen und zwei grottenlangweiligen Kochshows liegt durchaus ein kleiner Rückfall drin.

Ach ja, übrigens: Hätten Sie gedacht, dass es die Grippe in zwei Varianten gibt – einer «männlichen» und einer «weiblichen»? Die «männliche» Grippe verläuft ungleich schmerzhafter und dramatischer als die «weibliche». Linderung verschafft ihr nur ein steter Strom mitfühlender Zuwendung, literweise Kamillentee, eine stattliche Auswahl Grippemittel und die unablässige Versicherung, dass dies nicht das Ende ist. Die «weibliche» Grippe schaut meist kurz herein, sieht, dass niemand Zeit für sie hat, und verschwindet wieder.



Bürchen streckt sich hoch den Berghang hinauf...



...von wo man eine weite Sicht ins Rhonetal geniesst.

Die Birke und die Mystik

In der Mythologie gilt die Birke als «Baum des Schutzes». Im überlieferten Volksglauben wurden Birken insbesondere im ländlichen Raum als Strassenmarkierungen zum Unfallschutz an verkehrsfrequentierte unbeleuchtete Alleenstrassen und uneinsichtige Reisewege gepflanzt, da sie durch ihre helle Rinde bei Dunkelheit gut erkennbar sind. In den indianischen Völkerweisheiten symbolisieren Bäume von jeher lebendige Wesen der Weisheit, deren Sprache man sich erschliessen kann, Schamanismus. In der Volksfrömmigkeit der katholischen Kirche, die auch mythologisches Wissen beinhaltet, wird zu Fronleichnam regional die Birke verwendet, wenn unzählige junge Exemplare in katholischen Ortschaften die Strassen säumen, durch die die Prozessionen führen.

Dem Volksglauben nach sollten Birken den Blitz anziehen. Aus diesem Grund duldet man früher Birken nur selten in der Nähe von bäuerlichen Anwesen. Unter einer einzeln stehenden Birke soll einer alten Sage nach die letzte Weltenschlacht stattfinden. Diese beiden unerfreulichen Blickpunkte sind jedoch eine Ausnahme. Überwiegend wird die Birke mit Erfreulichem in Verbindung gebracht. Sie gilt von alters her als heiliger Baum, der für die Fruchtbarkeitsfeste im Frühling die jungfräuliche Göttin symbolisierte. In vielen Gegenden wurde die Birke auch als Symbol der Jugend und des Frühlings verehrt.

Diese mystischen Assoziationen, die mit der Birke einhergehen, will man in Bürchen mit dem Thema «einzigartige Naturlandschaft» verbinden. Gemäss den Verantwortlichen hätte in dieser Themenkombination auch der grosse Fundus an Walliser Sagen Platz, der der mystischen Ausrichtung eine weitere «historische» Legitimation geben würde. Eine konsequente Ausrichtung des touristischen Angebots auf das Thema «Naturerlebnis und Mystik», verbunden mit einer sehr kinderfreundlichen Ausgestaltung, solle die notwendige Differenzierung schaffen. Die Angebote sollen den Sommer- und Wintertourismus in etwa gleich abdecken.

Quellen: Wikipedia, Walliser Bote, 22.12.2012

Rande beeinflussen. Da kann es je nach Wirtschaftslage zu Arbeitsplatzabbau kommen. Was wir jedoch in der Hand haben, ist der Ausbau unseres Tourismusangebotes und die Attraktivitätssteigerung für neue Einwohner. Darin liegt die Zukunft von Bürchen. Vor Kurzem wurden in der Schule die Blockzeiten eingeführt, was einem Bedürfnis der erwerbstätigen Eltern entspricht. Wer einmal in Bürchen war, kennt die Vorzüge: eine faszinierende, farbenprächige Landschaft, in deren Natur man Stille und Erholung erlebt, die wunderschöne Aussicht übers Rhonetal und auf das majestätische Bietschhorn, klare, saubere Luft zum Atmen und ein angenehmes Klima. Werte, die auch junge Einheimische schätzen und sich hier häuslich niederlassen. Bürchen hat ein riesiges Entwicklungspotenzial durch seine Nähe zur Neat-Stadt Visp, die in lediglich 10 Min. erreichbar ist. Die Gemeinde bietet genug Platz für Einheimische und Gäste, die sich in Bürchen niederlassen wollen. Denn jeder Steuerzahler hilft, die Gemeinde finanziell zu entlasten.

Das grosse Projekt, das zu diesem Zweck in Bürchen realisiert werden soll, heisst «Bürchen Mystic». Was hat es mit diesem Titel auf sich?

Der Ortsname Bürchen stammt ursprünglich vom Wort Birke. Schon seit einiger Zeit präsentiert sich Bürchen in der Öffentlichkeit unter dem Slogan «Bürchen, das Birkendorf». Doch wegen einigen Birken wird vermutlich niemand seinen Urlaub in Bürchen planen. Hinzu kommt, dass «Birke» bei Allergikern eher als Reizwort

empfunden wird. Interessanterweise waren die von uns kontaktierten Planer vom Thema Birken unglaublich begeistert. Die Birke hat in vielen Ländern eine grosse mystische Bedeutung, so z. B. in Skandinavien oder Russland. Zahlreiche mystische Geschichten und Bräuche ranken sich um die Birke. Auch im Gesundheitsbereich hat man die heilende Kraft des grünen Blätterbaums mit dem weissen Stamm entdeckt. Darum haben wir das Projekt unter dem Namen Bürchen Mystic gestartet. (Siehe Kasten).

«Bürchen Mystic» klingt sehr geheimnisvoll. Ist es vor allem ein Slogan?

Nein, es ist weit mehr als nur ein Slogan. Bei Bürchen Mystic geht es um die Entwicklung des ganzen Dorfes und auch darum, das Problem mit den kalten Betten zu lösen. Erhaltenswerte Objekte ausserhalb der Bauzone können für touristische Zwecke genutzt und in ein Hotelkonzept einbezogen werden. Einzelne Zimmer würden dann dezentral in solchen schützenswerten, authentischen Objekten angeboten. Mit erweiterten Erholungsmöglichkeiten kann eine zusätzliche Attraktivität für Gäste der bestehenden Ferienwohnungen sowie für Einheimische geschaffen werden.

Gleichzeitig wollen Sie «Bürchen auf die Landkarte bringen». Wie muss man das verstehen?

Dieses Schlagwort mit realem Hintergrund verwende ich oft. Auf der Schweizerkarte werden Sie Bürchen nicht oder nur schwer finden, obwohl wir bevölkerungsmässig die grösste Gemeinde der Region sind. Zum Teil sind Weiler deutlicher ausgezeichnet als unser Dorf. Diesen Umstand verwende ich dann als Metapher in Zusammenhang mit dem geplanten Projekt. Bürchen soll in Zukunft einen festen Platz auf der Landkarte erhalten und damit im Bewusstsein der Menschen verankert werden.

2013 stimmen die Bürchner über das ehrgeizigste Projekt ab, das Bürchen wahrscheinlich jemals realisieren wollte. Was sagt Ihr Gefühl, wie es ausgehen wird?

Momentan scheint es ein wenig still um das Projekt geworden zu sein. Doch im Hintergrund laufen die Arbeiten auf Hochtouren. Im Oktober wird ein erstes Zeichen gesetzt, bevor an der Urversammlung im Dezember konkrete Pläne präsentiert werden. Gemäss unseren Meilensteinen wird die Urversammlung 2013 über die Änderung des Zonenplans abstimmen können.

Mitteilung an unsere Versicherten

Umweltabgaben fliessen via Krankenkassen an die Bevölkerung zurück

Der Bund erhebt Lenkungsabgaben auf umweltbelastende Stoffe. Diese Gelder fliessen via Krankenkassen an die Bevölkerung zurück. 2013 werden es über 283 Millionen Franken sein.

Seit 2008 erhebt der Bund auf fossile Brennstoffe wie Heizöl oder Erdgas eine CO₂-Abgabe. Die CO₂-Abgabe ist keine neue Steuer, sondern eine Lenkungsabgabe, die den sparsamen Umgang mit fossilen Brennstoffen fördern soll. Die Einnahmen bleiben nicht in der Staatskasse, sondern werden nach Abzug der Finanzhilfen für Gebäudeprogramm und Technologiefonds an die Bevölkerung und die Wirtschaft zurückverteilt.

Aus der CO₂-Abgabe steht 2013 ein Betrag von 163 Millionen Franken für die Bevölkerung bereit. Damit profitieren jene Haushalte, die weniger klimabelastende Brennstoffe verbrauchen als der Durchschnitt. Hinzu kommen 120 Millionen Franken aus der VOC-Abgabe (flüchtige organische Verbindungen). Diese Gase entstehen bei der Verwendung von Lösungsmitteln. Sie sind mitverantwortlich für die hohen Ozonwerte im Sommer.

Insgesamt verteilt der Bund damit im kommenden Jahr 283 Millionen Franken aus Umweltabgaben an die Bevölkerung zurück. Pro Person sind dies 35.40 Franken. Das Bundesamt für Umwelt BAFU sorgt für die Verteilung der Umweltabgaben an alle Versicherten, und zwar via Krankenversicherer. Der Betrag wird von den Prämienrechnungen 2013 abgezogen werden.

WER DIE UMWELT SCHONT, WIRD BELOHNT

Der Grundgedanke hinter dieser Umverteilung ist einfach: Die Umweltbelastung soll unserer Gesundheit und Umwelt zuliebe gesenkt werden. Umweltabgaben verteuern umweltschädigende Stoffe und schaffen damit einen Anreiz, sparsamer damit umzugehen. Zugleich sind sie verursachergerecht, wie es das Umweltgesetz verlangt: Wer wenig solche Stoffe verbraucht, erhält unter dem Strich mehr zurück, als er oder sie an Abgaben bezahlt hat.

Die Vergütung der Umweltabgaben über die obligatorische Krankenversicherung hat sich bewährt. Sie hat sich als transparent und kostengünstig erwiesen. Grundlage für das Vergütungssystem ist eine Vereinbarung zwischen dem Krankenkassenverband santésuisse und dem Bundesamt für Umwelt (BAFU).

Internet:

www.bafu.admin.ch/co2-abgabe

www.bafu.admin.ch/voc

Interview

«An der EGK gefällt mir das Bekenntnis zur Komplementärmedizin»

Seit dem 1. Mai 2012 arbeitet Stefan Kaufmann als stellvertretender Geschäftsleiter bei der EGK. Er kümmert sich um die Finanzen und die Weiterentwicklung der EGK-Zusatzversicherungen.



Als stellvertretender Geschäftsleiter ist Stefan Kaufmann zusammen mit seinem Team u. a. zuständig für die Finanzen und die Produktentwicklung.

Herr Kaufmann, welches sind Ihre wichtigsten Aufgaben?

Bei der EGK bin ich für die Finanzen, die Informatik, das Data-Warehouse (DWH) und die Produktentwicklung zuständig. Zu Beginn war meine Präsenz sicher besonders wichtig in der EGK-Finanzabteilung. Sehr bald kümmerte ich mich auch um die Weiterentwicklung der EGK-Produkte. Unterdessen sind gute Ideen entstanden, die wir nun genauestens ausarbeiten müssen.

Was wird im genannten Data-Warehouse geleistet?

In dieser Abteilung werden wichtige Daten aus verschiedenen Quellen in einer Datenbank zusammengefasst. Diese Daten liefern uns wichtige Informationen, damit wir die Zahlen verschiedener Geschäftsbereiche kontrollieren und analysieren können. Mit den gewonnenen Erkenntnissen können wir proaktiv auf die Entwicklung der EGK Einfluss nehmen.

Warum haben Sie die Herausforderung EGK angenommen?

Nach 13 Jahren intensiver Verbandsarbeit in der Gesundheitspolitik suchte ich eine Aufgabe in einem Unternehmen, wo man unabhängiger von der politischen Agenda eine Strategie und die damit verbundenen Ziele verfolgen kann. Bei der EGK gefällt mir ihr klares Bekenntnis zum Besten, was sowohl die Komplementärmedizin als auch die Schulmedizin anbietet. Dieses eigenständige Profil werden wir weiterentwickeln, um den EGK-Mitgliedern in Zukunft zeitgemässe Versicherungsprodukte anbieten zu können. Wichtig ist und bleibt die Förderung der Gesundheit. Unser soziales Gesundheitswesen wird nur

finanzierbar bleiben, wenn jede und jeder aktiv die Verantwortung für die eigene Gesundheit übernimmt.

Welche Massnahmen haben Sie seit Ihrem Stellenantritt initiiert und durchgeführt?

Ich verschaffte mir rasch einen Überblick bei den Produkten und über die Organisation. Zudem wollte ich die EGK-Mitarbeitenden so schnell als möglich persönlich kennen lernen. Ich fokussierte neben vielen Detail-Massnahmen auf zwei Schwerpunkte. In den Gesprächen mit den Mitarbeitenden und bei der Analyse von Datenmaterial stellte ich immer wieder fest, dass wir die internen Prozesse verbessern können. Dies ist eigentlich eine Daueraufgabe, fällt einem jedoch leichter, wenn man wie ich noch frisch den Betrieb kennen lernt. Ein anderer Schwerpunkt war wie bereits erwähnt, die Produktpalette zu analysieren und neue Produktideen zu entwickeln. Nun müssen wir diese Ideen überprüfen und zur Produktreife entwickeln, was harte Knochenarbeit ist, denn bekanntlich steckt ja der Teufel im Detail. Voraussichtlich werden wir über Produkt-Neuheiten im Verlauf des nächsten Jahres berichten können.

Welche Prämienspolitik verfolgt die EGK für die Prämien im 2013?

Wir verfolgen keine aggressive Prämienspolitik, sondern werden mittel- und langfristig jene Prämien verlangen, um die erwarteten Kosten decken zu können. Gleichzeitig wollen wir den EGK-Mitgliedern faire Prämien und attraktive Versicherungen anbieten. Die Prämien müssen auch in Zukunft in allen 48 Prämienregionen der Schweiz die jeweiligen Kosten decken.

Und für die weitere Zukunft?

Wie es sich zeigte, ist ein zu schnelles Wachstum in der Krankenversicherung ungesund. Wir werden deshalb ein «Nischenplayer» bleiben und mit unseren Zusatzversicherungen auf das Beste aus der Schul- und Komplementärmedizin fokussieren. Zusätzlich möchten wir die EGK-Mitglieder mit wertvollen Dienstleistungen unterstützen, einen gesunden Lebensstil zu pflegen, und im Krankheitsfall einen raschen Zugang zu den wirksamsten Therapien ermöglichen.

Wie abhängig ist die EGK beim Festlegen der Prämien vom Bundesamt für Gesundheit BAG?

Wie alle anderen Versicherer legen wir die Prämien der Grundversicherung im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben fest. Unser Freiraum ist demzufolge, was die Höhe der Prämien betrifft, sehr beschränkt. Auf der anderen Seite ist es wichtig, dass die Aufsichtsbehörde alle Versicherer gleich behandelt.

Wer soll sich eine EGK-Zusatzkrankenversicherung leisten?

Vor allem Leute, die komplementärmedizinische Behandlungen bevorzugen und präventiv zu ihrer Gesundheit schauen.

Nach Ihrer Meinung, welches sind die Stärken der EGK?

Die klare Philosophie «Chancengleichheit zwischen Komplementärmedizin und Schulmedizin», welche die EGK seit Jahren mit ihren Produkten und durch die Mitarbeitenden im wahrsten Sinne des Wortes «lebt». Übrigens fühle ich mich bei der EGK sehr wohl, denn ich erlebe täglich – auch bei meinen Besuchen bei den Agen-

turen –, dass diese Philosophie im Arbeitsklima spürbar ist. Dieser EGK-Teamgeist motiviert mich sehr.

Und zuletzt noch eine persönliche Frage: Wie erholen Sie sich von Ihrer Arbeit?

Ich bewege mich sehr gerne, beispielsweise auf dem Velo, beim Joggen oder Wandern und im Winter auf den Skiern. Toll ist, ich kann meine Leidenschaft mit meiner Familie teilen.

Interview: Brigitte Müller

Portrait Stefan Kaufmann

Als Maschinenzeichner-Lehrling war Stefan Kaufmann bei der Swatch-Erfindung dabei. Während der Ausbildung zum Maschinenbau-Ingenieur entschloss sich Kaufmann, die Matura nachzuholen, um anschliessend an der Uni Bern Volkswirtschaft und Politikwissenschaften zu studieren. Mit dem neuen KVG landete Kaufmann 1996 im Schweizerischen Gesundheitswesen: Zuerst vier Jahre als Leiter Hausarztssysteme bei der UNIMEDES in Luzern und ab August 1999 bei santésuisse in verschiedenen Funktionen – ab 2003 als stellvertretender Direktor, ab 2008 bis April 2012 als Direktor.

Körpersprache wirkt

Offen sein oder verschlossen – die Körpersprache eines Menschen macht vieles deutlich. Was jemand sagt und was jemand meint, ist nicht immer deckungsgleich. Der Körper liefert Zusatzinformationen, die helfen, eine Aussage besser zu verstehen. Stehen meine nonverbalen Signale im Widerspruch zu meinen Worten? Um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, werden körpersprachliche Signale nicht einzeln, sondern in ihrer Gesamtheit und im Kontext einer Situation betrachtet. Körpersprache macht sichtbar, was Worte nicht ausdrücken.

Seminardatum und Seminarort:

06.11.2012 Bern BE, Hotel Allegro, Kornhausstr. 3/Vivace 2

Dauer:

1 Tag, 09.00–17.00 Uhr

Kosten:

EGK-Versicherte/EGK-Therapeuten CHF 210.–, Andere CHF 250.– (inkl. Verpflegung)

Anmeldung:

erforderlich, beschränkte Teilnehmerzahl
SNE, Solothurn – Telefon 032 626 31 13

SNE Akademie 2012

06.11.2012

Käthi Vögeli

Körpersprache wirkt

Bern BE, Hotel Allegro, Kornhausstr. 3

10.11.2012

Peter Richard

Rosengärten anlegen und natürlich pflegen

Wängi TG, Naturgartencenter,
Frauenfelderstr. 27

22.11.2012

Julia Onken

Lebensphasen im weiblichen Lebenslauf

St. Gallen SG, Congress Hotel Einstein, Berneggstr. 2
(im Klosterviertel)

Anmeldung: erforderlich, beschränkte Teilnehmerzahl
Seminarpreise gemäss ausführlichem Programm
Verlangen Sie das Programm Seminare/Workshops 2012
SNE, Solothurn – Telefon 032 626 31 13 oder
www.stiftung-sne.ch

SNE
Stiftung für Naturheilkunde
und Erfahrungsmedizin

Rosengärten anlegen und natürlich pflegen

Die Königin der Blumen gehört nach wie vor zu den beliebtesten Gartenpflanzen. Im Kurs erfahren Sie, welche Rosen robust und gesund sind, wie Rosengärten geplant und angelegt und natürlich gepflegt werden. Im praktischen Teil sehen Sie, wie Rosenstöcke richtig gepflanzt und gepflegt werden.

Nach diesem Seminar sind Sie in der Lage, die richtigen Rosensorten für Ihren Garten zu wählen. Sie kennen die Schnittmassnahmen für den rechten Aufbau der Rosen und Sie wissen, wie Rosen richtig eingegraben werden.

Seminardatum und Seminarort:

10.11.2012 Wängi TG, Naturgartencenter, Frauenfelderstr. 27

Dauer:

½ Tag, 13.30 bis 17.00 Uhr

Kosten:

EGK-Versicherte/EGK-Therapeuten Fr. 110.–, Andere Fr. 130.– (inkl. Verpflegung)

Anmeldung:

erforderlich, beschränkte Teilnehmerzahl
SNE, Solothurn – Telefon 032 626 31 13

Lebensphasen im weiblichen Lebenslauf

Die verschiedenen Phasen im Leben der Frau beinhalten immer wieder neue Aufgaben und Herausforderungen, die es zu bewältigen gilt. Jede Phase ist gekennzeichnet durch ein vielleicht schmerzliches Ende, aber ebenso auch durch eine Neuorientierung und einen Neubeginn. Wir fragen nach den Themen, nach den Veränderungen und nach den Schwierigkeiten, auf die zu achten ist und mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben.

Seminardatum und Seminarort:

22.11.2012 St. Gallen SG, Congress Hotel Einstein,
Berneggstr. 2 (im Klosterviertel)

Dauer:

1 Tag, 09.00–17.00 Uhr

Kosten:

EGK-Versicherte/EGK-Therapeuten CHF 210.–, Andere CHF 250.– (inkl. Verpflegung)

Anmeldung:

erforderlich, beschränkte Teilnehmerzahl
SNE, Solothurn – Telefon 032 626 31 13

12 Fragen an ...

1. Was tun Sie für Ihre Gesundheit?

Singen. Und Sport. Letzteres allerdings eher widerwillig...

2. Und was würden Sie niemals für Ihre Gesundheit tun?

Kann ich nicht sagen. Solange man gesund ist, weiss niemand, wie weit man gehen würde...

3. Auf welches Hausmittelchen schwören Sie?

Aufgeschnittene Zwiebel auf dem Nachttisch gegen Husten. Stinkt allerdings rüdig.

4. Ergänzen Sie diesen Satz: Eine Grippe ist im Anzug, und ich ...

... ignorier sie afig mal. Vielleicht geht sie ja dann einfach wieder.

5. Was mussten Sie als Kind essen, weil es «gesund» ist?

Gemüse halt.

6. Auf welches «Laster» möchten Sie nicht verzichten?

Auf den Fernseher. Und den Laptop.

7. Was ist Ihr Trostpflasterchen, wenn Sie krank sind?

Unsere Tochter, die so herzlich die Krankenschwester spielt.

8. Welche Gesundheits-Vorsätze haben Sie gefasst und nicht eingehalten?

Die altbewährten Klassiker: mehr Sport, weniger Süsses, mehr Wasser, weniger Kafi Träsch. Und Gemüse halt.

9. Sie müssen in den 5. Stock, der Lift ist ausgefallen – wie fit sind Sie für die Treppe?

Geht schon. Mit viel Geklöne.

10. Wie überlisten Sie den «inneren Schweinehund»?

Mit viel Geklöne...

11. Haben Sie einen Geheimtipp, wenn das Leben wieder mal besonders stressig ist?

Keinen eigentlichen Geheimtipp. Aber sich der Gewissheit hinzugeben, dass im Leben alles kommt, wie es halt kommt – das hilft. Und gibt einem ein schönes Quantum an Gelassenheit.

12. Die Altersforschung macht grosse Fortschritte – wie feiern Sie Ihren 100. Geburtstag?

Big Party in der Alters-WG – das wird lustig!

An dieser Stelle beantworten jeden Monat Persönlichkeiten aus Politik, Kultur, Unterhaltung oder Sport unsere 12 (nicht ganz ernst gemeinten) Fragen zum Thema Gesundheit.



Frölein Da Capo

Seit 2007 ist Frölein Da Capo als Einfrauorchester unterwegs und spielt abendfüllende Konzerte. Neben ihrer Stimme kommen in ihrer Musik Euphonium, Trompete, Gitarre und Klavier zum Einsatz. Mit einem Loopgerät kann sie auf der Bühne Live-Sequenzen einsingen oder -spielen und wiedergeben. So entsteht ihr Einfrauorchester.

Die Demoiselle im Petticoat serviert in ihren Liedern Geschichten und Anekdoten aus dem Leben. Einem grösseren Publikum bekannt wurde Frölein Da Capo durch ihr Mitwirken in der Sendung Giacobbo/Müller auf SF1. Seit Januar 2010 ist sie fester Bestandteil der Late-Night-Show.

Die Frau hinter dem Frölein heisst Irene Brügger. Ende September erschien ihre neue CD «Gemischtes Plättli».

Weitere Infos: www.einfrauorchester.ch



Bischofszell: farbiges, lebendiges Museum mit Stil

Man trifft sie in allen Landesteilen der Schweiz: mittelalterliche Städtchen, die wahre Kleinode sind. Sie trotzten während Jahrhunderten dem Wandel des ästhetischen Empfindens, integrierten den sich ändernden Lebensstil, ohne Schaden zu nehmen. Eines der schönsten Beispiele ist Bischofszell im Oberthurgau, wo Thur und Sitter die Landschaft modelliert haben.

Als Johann Ulrich Bornhauser in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Thurgauerlied dichtete, mag er neben der Landschaft mit ihren Tälern und Höhen auch an Bischofszell gedacht haben.

VON WALTER HESS

«O Thurgau, du Heimat, wie bist du so schön, wie bist du so schön!» Die Wiederholung akzentuiert die Aussage. Als das Lied entstand, hatte Bischofszell im Wesentlichen seine heutige Gestalt; denn es war nach dem (3.) Grossbrand von 1743, dem gegen 70 Häuser zum Opfer fielen, neu aufgebaut worden. In den vergangenen Jahrhunderten waren Grossbrände allerorten häufig: Die vielen Holzschindel- und Strohdächer fingen schnell Feuer, das bei der häufigen Verheizung von Holz auch zu Kochzwecken, von Kerzen und Talglichtern in den Häusern allgegenwärtig war. Brandmauern zwischen den Gebäuden gab es noch nicht.

Hier und dort entfaltete das Feuer eine reinigende Kraft, diente der Desinfektion und liess neue städtebauliche Erkenntnisse zu. So war es auch in Bischofszell: Hans Ulrich Grubemann und seine Brüder aus Teufen AR legten schon 14 Tage nach der erwähnten Feuersbrunst Pläne für den Wiederaufbau vor, die in leicht modifizierter Form verwirklicht wurden und – in Übereinstimmung mit den Vorstellungen von Bischof Casimir Antonius aus Meersburg D – eine weitgehende bauliche Einheit vorsahen. Die würdevollen Häuser mit ihren ins Detail gehenden Schmuckelementen, die in den Folgejahren entstanden, hinterlassen beim Besucher einen tiefen Eindruck, besonders das vornehme Rathaus mit seinem reichen Gitterwerk an der Hauptfassade und der festlichen Ausstattung im Inneren wie die Stuckaturen, die Francesco Pozzi und seine Söhne aus Mendrisio TI schufen.



Bischofszell einst:
Stadtführerin
Frances Bischof.

EIN STADT-RUNDGANG

Anfang April letzten Jahres konnte ich mit der eingetragenen Engländerin Frances Bischof an einer Führung durch das Städtchen teilnehmen. Voller Inbrunst schwärmte die ortskundige Dame zwischen Gassen und Häuserzeilen, beim Schloss, beim Rathaus, angesichts des Bürgerhofs, des Regionalmuseums, des 1945 renovierten Kornhauses usw. von diesem Städtchen, in dem es einst 32 Wirtshäuser gab. Frau Bischof zeigte alte Fotos aus vergangenen Zeiten. Das bauliche Schmuckstück wurde 1987 mit dem Wakkerpreis ausgezeichnet, «weil Behörden und Bürger mit der historischen Bausubstanz so einführend umgingen». Vor allem in den 1970er-Jahren haben viele Hauseigentümer zum prächtigen Erscheinungsbild der kleinen Stadt beigetragen.

Das Bewusstsein für eine Architektur, die nicht in einem stilistischen Chaos im Rahmen der schematischen Fertigbauweise mit ihrem Mangel an Bezügen zur Umgebung versinkt, erstreckt sich im Falle von Bischofszell über die Altstadt hinaus, die die Form einer liegenden 8 hat. Rund um sie wurden Neubauten erstellt. Gärten und Parkanlagen mit vielen Rosen und der Duftrosengarten beim Museum, eine jahrhundertealte botanische Tradition des Orts, betonen die ruhige, friedliche Stimmung, ein Hauch von den besten Seiten des Mittelalters, das ja nicht immer nur ein reines Honiglecken bot. Viele Brunnen mit gutem Trinkwasser bereichern das Stadtbild, wovon einer fahrbar ist, im Winter also entfernt werden kann. Dann gibt es ein Parkfeld mehr. Und die sind im Zentrum rar.

Die Gebrüder Grubenmann wurden vor allem für die repräsentativen Patrizierhäuser wie die



Scherbhäuser Rosen- und Weinstock (Marktgasse 57/58) herbeigezogen. So entstanden in der Mitte des 18. Jahrhunderts repräsentative Beispiele für die bürgerliche Wohnkultur.

Selbstverständlich gab es auch noch andere talentierte Baumeister, so etwa Johann Kaspar («Gaspare») Bagnato, der das Bischofszeller

Entzückender Rücken:
Altstadtfassade, von
ausen betrachtet.

Augenschein in der «Bischofszell AG»

Der Name «Bischofszell» wurde im Lande in erster Linie durch die 1909 von David Tobler gegründete Konservenfabrik, heute «Bischofszell Nahrungsmittel AG (Bina)», vertraut. Das Unternehmen beschäftigt rund 900 Personen und erzielte 2011 einen Umsatz von CHF 574 Mio. (Geschäftsleitung: Otmar Hofer, der uns das fabrikinterne Wandererlebnis ermöglicht hat).

Beim Rundgang durch das mit allen Attributen moderner Technologie ausgestattete Unternehmen erfuhr ich, dass jährlich etwa 130 Mio. Liter Getränke wie Eistee, von dem heute in der Schweiz mehr als Bier getrunken wird, sodann Fruchtsäfte, Fertiggerichte, Kartoffel-Chips, Pommes frites pro Jahr usw. bereitgestellt werden; jährlich werden etwa 50 000 Tonnen Erdäpfel verarbeitet. Hinzu kommen die Produktion von Ravioli, Fruchtzubereitungen wie Konfitüre und Vermicelles, sodann Spinat usw. Das alles wird auch für Grossverbraucher hergestellt und in den gewünschten Klein- oder Grossmengen möglichst schnell und frisch vertrieben. Aprikosen, Kirschen und Rhabarber stammen aus der Schweiz; sonst muss vieles importiert werden. Etwa 2/3 der Bina-Produkte gehen an einen Grossverteiler.

Zum Beginn ihrer Geschichte hatte die Konservenfabrik Tobler & Cie. Früchte gedörrt sowie weitere Trockenprodukte und auch Kondensmilch hergestellt. 1945 kaufte ein Genossenschafts-Bund das Unternehmen auf und gab ihm den Namen Konservenfabrik Bischofszell AG. Anschliessend wurde diese Fabrik zunehmend vergrössert, wobei auch ständig Massnahmen zur Umweltentlastung ergriffen wurden. Ein Verpackungsleitbild sorgt beispielsweise dafür, dass bei gleichbleibendem Inhalt weniger darum herum ist.

Rathaus-Bijou erschuf: einen würfelförmigen, dreigeschossigen Verputzbau unter Mansardwalmdach im Stil des Barocks, das frontseitig einen Quergiebel mit einem originellen Dreipassfenster zeigt. Die sich wie üppige Brüste vorwölbenden, reich verzierten Fenstergitter sind Ausdruck einer überbordenden Fantasie hervorragender Kunstschmiede. Optische Anziehungspunkte sind das zentrale Portal, durch das eine zweiläufige Treppenanlage mit Zwischenpodesten zu erreichen ist, sowie der im ersten Obergeschoss scheinbar schwerelose, sich ebenfalls vorwölbende Balkon. Ins Holzportal, das Pilaster (Pfeiler) einrahmen, wurde von *Franz Josef Ott* eine Scheinperspektive geschnitzt, und die Türklinken haben das Aussehen von Meerjungfrauen. Nach dem Urteil des Kunsthistorikers Linus Birchler handelt es sich beim Rathaus um den «zierlichsten öffentlichen Profanbau der alten Schweizer Kunst».

IM ZEICHEN DER ROSE

Die Bischofszeller Rosentradition hat sich Ende Juni 2012 bereits zum 11. Mal als Rosen- und Kulturwoche manifestiert. Die grandiose Schönheit der Altstadt, vor allem der Marktgasse, wird bei dieser Gelegenheit durch ein Meer von Rosen und Kunstwerken in Rosengestalt noch überboten. Rosengärtnereien und Rosenfreunde aus nah und fern füllen jeden freien Platz mit den Blumen-Königinnen, wie sie in der Literatur besungen und von Malern festgehalten worden sind. Im Rathaus stellte der auf Exaktheit bedachte Maler Wiesy Imhof seine pastellfarbenen Rosenbilder aus, ohne die Seerosen zu vergessen.

Links: die mit kunstvollen Fenstergittern versehene Rathausfront.

Rechts: der Bischofszeller Stadtamman Josef Mattle und die deutsche Rosenkönigin, Henrike Duda, bei der Eröffnung der Rosenwoche (23.06.2012).



TIPPS

Internet

www.bischofszell.ch
www.bischofszellerosenwoche.ch

Wandervorschläge in der Umgebung:

<http://www.thurgau-tourismus.ch/>

Literatur

- «Episcopaliscella. Vom Stift zur Stadt», Festschrift zum Jubiläum «850 Jahre Stadt und Kultur», herausgegeben von der Stadt Bischofszell 2000.
- «Kunstführer durch die Schweiz. Band 1», Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 2005.
- Badilatti, Marco, und Stähli, Rolf A.: «Preisgekrönte Dörfer und Städte der Schweiz», Werd Verlag, Zürich 1992.
- Prospekt «Bischofszell. Rosenstadt im Thurgau», HaRu-Verlags AG, 9526 Zuckenriet 2008.

Zur Eröffnungsfeier beim Rosengarten Känzeli war eine Delegation aus dem Rosendorf *Steinfurth D* (Stadtteil von Bad Nauheim) erschienen, das mit Bischofszell freundschaftliche Beziehungen pflegt. Zur Delegation aus Hessen gehörte die Rosenkönigin *Henrike Duda*, eine bescheiden wirkende, hübsche Monarchin, die die Einweihung der «Rosen an der Stadtmauer» als Geschenk aus Steinfurth überwachte.

Die Innenstadt glied sich einem einzigen grossen Rosenjahrmarkt. Nostalgische Ausstellungsstücke trugen zur Rosenromantik bei – bis hin zum «Röseligarten», zum Rosenklanggarten, zu Brunnen, die mit Rosen umrankt waren. Die Rhodologie (Wissenschaft von den Rosen) konnte sich hier weiterentwickeln. Alles war sehr liebevoll und aufwendig gemacht. Am schönsten aber sind die Rosen dort, wo sie nicht hingestellt sind, sondern ihre permanente Bleibe haben, wie etwa im Rosengarten beim Schloss. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts galt Bischofszell als Rosenstadt.

An Bischofszell kommt man kaum vorbei ... es liegt an keiner grossen Durchgangsrouten. Man muss es suchen, bewusst ansteuern. Die Aufmerksamkeit wird belohnt. Denn Bischofszell hat die verträumte ländliche Lage zu nutzen verstanden und zum Bestehenden – zum Gesamtbild und zu den barocken Bestandteilen bis zu den Details in den Gärten – Sorge getragen (z. B. Flachdächer verboten, optischen Werbelärm im Zaum gehalten). Besonders in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Ort neu belebt. Werte wurden erhalten: vorbildlicher Heimatschutz. ■



Wo das Wasser von den Bergen stürzt

Die Trümmelbachfälle im Lauterbrunnental bieten Eltern und Kindern ein einmaliges und eindruckliches Naturschauspiel

Lauterbrunnen liegt in einem der eindrucksvollsten Trogtäler der Alpen zwischen gigantischen Felswänden und Gipfeln. Mit seinen tosenden Wasserfällen sowie lauschigen Tälern, bunten Alpwiesen und einsamen Berggasthöfen ist das Lauterbrunnental eines der grössten Naturschutzgebiete der Schweiz.

«Lauter Brunnen» – allein schon der Dorfname deutet auf eine Einzigartigkeit dieser Landschaft hin: 72 Wasserfälle gibt es im Lauterbrunnental. Wahrzeichen ist der Staubbachfall, der sich von einer überhängenden Felswand fast 300 Meter in die Tiefe stürzt, einer der höchsten frei fallenden Wasserfälle Europas. Johann Wolfgang von Goethe, der 1779 das Tal besuchte, liess sich von den tosenden Wassermassen zu seinem bekannten Gedicht «Gesang der Geister über den Wassern» inspirieren.

An der Strasse von Lauterbrunnen nach Stechelberg liegt der Eingang zu den Trümmelbachfällen. Durch einen Tunnel-Lift zugänglich gemacht, bestaunt man die zehn Gletscher-Wasserfälle im Berginnern. Der Trümmelbach entwässert allein die riesigen Gletscherwände von Eiger, Mönch und Jungfrau. Die untersten Trümmelbachfälle wurden 1877–1886 durch Treppen und Brücken erschlossen. Der Tunnel-Lift wurde 1913 gebaut, zusammen mit dem Zugang zu den oberen 3 Fällen.

Die Trümmelbach-Schlucht ist auf 600 Metern begehbar, 10 Fälle sind erschlossen, der Höhenunterschied vom untersten zum obersten Trümmelbachfall beträgt 140 Meter. Der Tunnel-Lift überwindet rund 100 Höhenmeter mit einer Stundenkapazität von 500 Personen. Der Weg führt über 400 Meter Galerien, durch fünf Tunnels und über verschiedene Brücken. Teilweise beleuchten elektrische Strahler die Gehflächen, Felsenbilder und das Wasser.

Der Name «Trümmelbach» beschreibt nicht einen optischen Eindruck, wie bei Wasserfällen üblich, sondern einen akustischen: Trümmelbach = Trommelbach. Die Wassermenge schwankt gewaltig: Vom Dezember bis zum März fliesst nur ein Rinnsal unter starren Eispanzern. Während der Schneeschmelze von April bis Juni und in der Zeit der Gletscher-Schmelze von Juni bis September sowie nach Land- und Gewitterregen sieht man bis zu 20 000 Liter pro Sekunde durch die Felsen donnern.

Zur Gesamtanlage der Trümmelbachfälle gehören ein grosser gebührenfreier Parkplatz, ein Selbstbedienungsrestaurant mit Aussichtsterrasse sowie ein kleiner Souvenirladen. Das Restaurant bietet Getränke, hausgemachte warme und kalte Spezialitäten sowie Kuchen und Gebäck an.

Besucherinfo

Trümmelbach

Tel. +41 (0)33 855 32 32
www.truemmelbach.ch
info@truemmelbach.ch

Lauterbrunnen Tourismus

Stutzli 460, Postfach 23,
 CH-3822 Lauterbrunnen
 Tel. +41 (0)33 856 85 68
 Fax +41 (0)33 856 85 69
info@lauterbrunnen.ch

Das UNESCO Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch, zu dem auch das Lauterbrunnental gehört, umfasst mit einer Fläche von 824 Quadratkilometern nahezu die gesamten Berner Hochalpen mit ihren monumentalen Felsmassiven auf dem Gebiet der Kantone Bern und Wallis. Rund 90 Prozent der Fläche des Welterbes sind von Fels und von Eis bedeckt. Das Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch steht für die wunderbaren Naturschönheiten der Alpen. Das Zentrum bildet das gewaltige Felsmassiv von Eiger, Mönch und Jungfrau mit der Gletscherlandschaft rund um den Grossen Aletschgletscher.

Quellen: www.myswitzerland.com
www.mylauterbrunnen.com
www.mamilade.ch
www.truemmelbachfaelle.ch



Mission Pfadi

Martin Knoblauch ist als Fundraiser dafür zuständig, für die Pfadibewegung Schweiz (PBS) Geld zu sammeln. Mit grossem Engagement und kühlem Kopf konnte der 43-Jährige bereits in kurzer Zeit eine Vervierfachung der Bruttospenden realisieren.

Herr Knoblauch, vor gut fünf Jahren wurde Ihre Funktion als Fundraiser der Pfadibewegung Schweiz (PBS) geschaffen. War die Pfadi finanziell am Boden?

Die Pfadi schrieb tatsächlich einige Jahre lang rote Zahlen. Unter anderem hat der Bund die Subventionen gekürzt und die Mitgliederzahlen haben sich erst vor ein paar Jahren, nach stetiger Abnahme, bei rund 42 000 eingependelt. Vor 25 Jahren betragen diese noch 60 000.

Wie erklären Sie sich diesen Rückgang?

Heute zählen wir in der Schweiz weit weniger Kinder als noch in den 70er-Jahren. Einzig Kinder mit Migrationshintergrund sind stärker vertreten. Die PBS hat bei diesen Familien gezielt Be-

mühungen unternommen und versucht, das Angebot zugänglich zu machen. Dann stehen wir natürlich auch in Konkurrenz mit all den Sportvereinen, die meist auch an den Wochenenden ihre Turniere und Wettkämpfe austragen.

Die Wochentage vieler Schüler sind verplanter als die ihrer Eltern. Warum sollte ein Kind am Samstag auch noch in die Pfadi?

Die Pfadi kann den Kindern aktive Erholung nach so einer Woche bieten. In einem geschützten Rahmen, den jugendliche Leiter gestalten, können sie vieles miteinander erleben. Sie können Grenzen erfahren ohne Aufsicht der Eltern oder Lehrer und entwickeln so ein grosses Verantwortungsbewusstsein für sich selber, aber auch für ihre Kameraden.

Das heisst für Eltern, ihren Kindern zu vertrauen und sie ein Stück weit loszulassen.

Genau, und das ist für viele Eltern schwierig. Einerseits begrüssen sie die Outdoor-Aktivitäten, wie sie die Pfadi anbietet, und sie schätzen es, dass wir Werte vermitteln, Gemeinschaftssinn pflegen und Eigenverantwortung einüben. Andererseits sind ihre Ansprüche bezüglich Sicherheit und Vertrauenswürdigkeit der Jugendorganisationen grösser geworden.

Trotzdem wurde letztes Jahr die neue Altersstufe «Biber» gegründet, die bereits fünf- und sechsjährige Kinder aufnimmt.

Ja, wir haben auf das Bedürfnis vieler Eltern reagiert und diese Gruppe neu geschaffen. Die Biberstufe hat im Moment guten Zulauf. Wie sich die neue Stufe längerfristig bewähren wird, wissen wir noch nicht.

Wie betreuen Sie diese Kinder altersgerecht?

Natürlich mussten die Ausbildungen der Leiter angepasst werden, darauf legen wir grossen Wert. Dank der Zunahme der Bruttospenden können wir noch mehr in die Ausbildung und die Motivationsseminare der Leiter investieren.

Vor ihrer Tätigkeit bei der PBS waren Sie viele Jahre Controller in grossen Unternehmen. Wie kam es zum Wechsel?

Die Arbeit als Controller hat mich zunehmend gelangweilt. Mir fehlte die gestalterische Komponente, ich wollte etwas Neues entwickeln. Nebenberuflich habe ich zusammen mit meinen Brüdern, Familie und Freunden einen Verein für die Unterstützung eines Spitals in Malawi gegründet. Diese Tätigkeit machte mir so viel Spass, dass ich den Diplomlehrgang Fundraising im Nonprofit-Bereich absolvierte. Und dann sah ich das Inserat der PBS.

Mit dem Stellenwechsel mussten Sie eine Lohn-einbusse in Kauf nehmen. Haben Sie mit der Zusage lange gezögert?

Nein, überhaupt nicht. Natürlich muss die Buchhaltung stimmen, aber es war mir viel wichtiger, einen interessanten Job zu bekommen, der mich herausfordert. Geld ersetzt mir den Frust, den ich durch Langweile habe, nicht.

Wie haben Sie Ihre neue Arbeit angepackt?

Mit viel unbekümmertem Enthusiasmus. Jeder kennt die Pfadi und hat seine eigene Meinung dazu, ob positiv oder negativ. Das hat mir den direkten Zugang zu den Leuten vereinfacht; ich konnte viele dazu bewegen, die Organisation zu unterstützen. Vom Diplomlehrgang habe ich gelernt, Ziele zu formulieren. Ein Ziel ist es, die ehemaligen Pfadis enger an uns zu binden. Zusammen mit der Pfadistiftung haben wir einen Spendenbrief lanciert. Dieser stiess auf grosses Echo.

Eine ergiebige Quelle sind also die Ehemaligen?

Auf das Spendenmarketing hin haben sich viele ehemalige Pfadis gemeldet. Es soll aber nicht sein, dass die Silver Scouts, wie sie heute heissen, nur Geld einzahlen. Sie sollen sich engagieren dürfen und bei den lokalen Pfadistellen ihr Know-how einbringen können. Wir stehen aber noch ganz am Anfang mit dem Aufbau dieses Netzwerkes.

Was wünschen Sie sich für die Pfadi in den nächsten Jahren?

Am wichtigsten ist es, dass solche Organisationen wie die Pfadi überhaupt möglich sind. Wir müssen uns anstrengen, den Jugendlichen diese Aktivitäten bieten zu können. Für die Pfadi wünsche ich mir auf jeden Fall höhere Mitgliederzahlen.

Sie sind kein Ehemaliger, trotzdem hat Sie das Pfadiefieber voll erwischt.

Der Virus packt einen, auch im fortgeschrittenen Alter.

Wie lautet Ihr Pfadiname?

Bei Antritt der Stelle bekam ich den Namen «Trüffel». Natürlich abgeleitet von meiner Funktion; ich soll ja die vielversprechendsten Schätze finden.



Beides macht Spass: Outdoor-Aktivitäten und neue Gspändli finden.

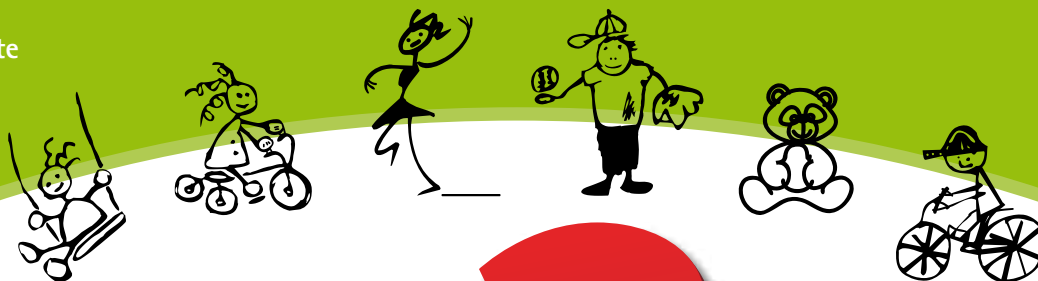
Infos

Die Pfadibewegung Schweiz (PBS) ist der nationale Verband der Pfadis. Mit über 42 000 aktiven Mitgliedern ist die PBS die grösste Schweizer Kinder- und Jugendorganisation.

Die Pfadi ist in allen Kantonen vertreten und heisst alle Kinder und Jugendlichen, unabhängig von Kultur, Herkunft und Religion, willkommen. Mit der PTA (Pfadi Trotz Allem) bietet sie auch behinderten Jugendlichen das Erlebnis Pfadi. Die PBS ist Mitglied der beiden grossen Pfadi-Weltverbände WOSM und WAGGGS (43 Millionen aktive Pfadis weltweit).

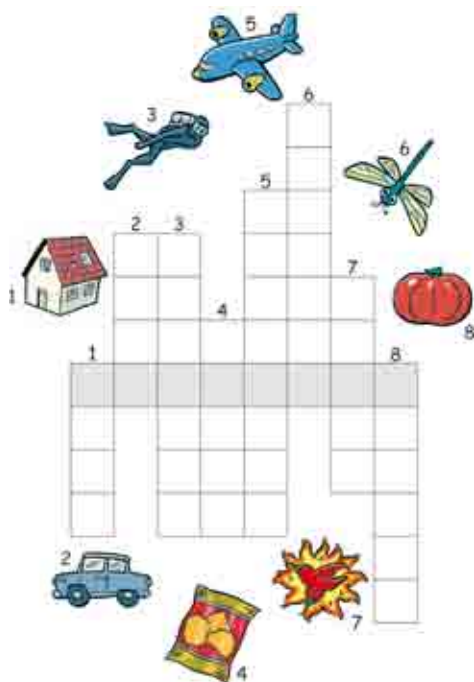
Informationen und Auskünfte unter www.pbs.ch, www.scout.ch

Martin Knoblauch, geboren 1969, ist Vater von zwei Kindern. Nach dem Abschluss lic. oec. in Betriebswirtschaft hat er 2007 den Diplomlehrgang Fundraising im Nonprofit-Bereich absolviert. Vor seiner Tätigkeit bei der PBS war er u. a. bei Telefongesellschaften als Controller tätig. Nebenberuflich ist er Gründungs-, Vorstands- und Aktivmitglied von ProPhalombe, einem Verein zur Unterstützung des Distrikthospitals Phalombe in Malawi, SE-Afrika: www.pro-phalombe.ch



Schwedenrätzel

Benenne die nummerierten Gegenstände, schreibe sie in die entsprechende Zeile und finde das Lösungswort.



Das Lösungswort lautet: Hochzeit

Irrgarten



Führe den Malpinsel zur Malfarbe.



Schlaumeier-Ecke

WARUM GIBT ES KEIN KATZENFUTTER MIT MAUSGESCHMACK?

Auch wenn die Hauskatze wohlgenährt ist, jagt sie noch aus Instinkt. Ihre Beute sind meistens Mäuse oder Spatzen, manchmal auch Reptilien wie Lurche oder Eidechsen. So gesehen ist es schon etwas merkwürdig, wenn es Katzenfutter mit Geschmacksrichtungen gibt, die geschmacklich keine Ähnlichkeit mit dem Lieblingsmenu der Katze haben.

Für die Herstellung von Katzenfutter werden vor allem Reste aus Schlachthöfen verwendet. Für Katzenfutter mit Mausgeschmack müsste man eigens dafür gezüchtete Mäuse töten. Alleine schon aus Kostengründen würde das kein Futterhersteller machen.



WARUM LECKEN SICH KATZEN MIT DER ZUNGE?

Auf der Zunge haben Katzen winzige Stacheln aus Horn, die nach hinten gebogen sind und wie eine Raspel wirken. Damit können sie zum Beispiel Knochen von Beutetieren blank ab lecken. Hauptsächlich aber benutzen sie ihre Zunge zur Fellpflege. Mit der Zunge lösen sie abgestorbene Haare aus ihrem Fell. Die im Magen angesammelten Haare werden regelmässig als Gewölle ausgewürgt. Mit dem Ablecken regulieren die Katzen auch ihre Körpertemperatur, weil sie kaum Schweißdrüsen besitzen.

FALLEN KATZEN WIRKLICH IMMER AUF DIE PFOTEN?

Katzen klettern gerne auf Bäume, Zäune oder auch Dächer. Hin und wieder kann es daher vorkommen, dass sie aus grosser Höhe herunterfallen. Ein angeborener Reflex, eine Art innerer Schutzmechanismus bewahrt sie aber in den meisten Fällen vor schweren Verletzungen. Wenn eine Katze mit dem Rücken nach unten fällt, wendet sie zuerst den Kopf, dann den Brustkorb, die Wirbelsäule und zuletzt die Hinterbeine. So landet sie schliesslich auf den Pfoten. Der Schwanz hilft ihr beim Steuern.

Quelle: Der Kinder Brockhaus